

Das Aufkommen einiger Jahresbräuche im Prätigau

Autor(en): **Escher, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **43 (1946)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Aufkommen einiger Jahresbräuche im Prätigau.

Ein Beitrag zur Brauchbiologie.

Von Walter Escher, Wallisellen.

Das Prätigau ist ein Tal, das natürlich und kulturell einen abgeschlossenen Raum bildet¹. Die vorliegende Arbeit soll darlegen, wie sich das Prätigau zu den von Deutschland herkommenden, in manchen Erscheinungen unseres schweizerischen Volkslebens belegten nordsüdlichen Kulturströmungen verhält² und welche Stellung es einnimmt zu ausgesprochen deutschschweizerischem und gesamtschweizerischem Brauche. Die feineren Unterschiede im Aufkommen und Ableben der Bräuche wurden durch besonders intensive Nachfragen untersucht.

Das Material, das der nachfolgenden Darstellung zugrundeliegt, wurde während der Jahre 1943—45 gesammelt. In Zusammenhang mit einer grösseren Studie über St. Antönien wurden in Anwendung der direkten Methode in allen Ortschaften des Prätigaus ausgewählte, Sitte und Brauch betreffende Teile aus dem Fragebogen des ASV (Atlas der schweizer. Volkskunde) abgefragt³. An den meisten Belegorten wurden zwei bis drei Gewährsleute verschiedenen Alters befragt. In Küblis, Luzein, Putz, Pany und St. Antönien wurde eine

¹ Zu den geographischen Verhältnissen des Prätigaus vgl. A. Gadiant, Das Prätigau, Chur 1921. — ² Vgl. zu diesem Problem R. Weiss, Nordsüdliche Kulturströmungen, in SVk 25, S. 25 ff. — ³ Auch an dieser Stelle sei dem Arbeitsausschuss des ASV für die freundliche Bewilligung, den Fragebogen des ASV zu benutzen, bestens gedankt. Weiter sei gedankt für die Überlassung der Materialien aus den Erhebungen des ASV, welche die Orte Schiers und Klosters betreffen. In beiden Ortschaften wurden dazu noch ergänzende Nachfragen angestellt. Für vielfältige Hinweise und Unterstützung bin ich besonders meinen beiden Lehrern, Herrn Dr. P. Geiger und Herrn Prof. Dr. R. Weiss, zu grossem Dank verpflichtet. In allen Dank seien vor allem auch meine zahlreichen Gewährsleute eingeschlossen, die durch ihre umsichtigen Antworten und ihre bereitwillige Hingabe diese Arbeit erst ermöglichten.

Grosszahl von Gewährleuten herangezogen und versucht, einen Querschnitt durch die verschiedenen Dorfgemeinschaften herauszuarbeiten.

Die beigegebenen volkskundlichen Karten sollen die Darstellung unterstützen, wollen aber, da in unserem Fall der geographische Gesichtspunkt nur in zweiter Linie mitspricht, nicht Hauptzweck sein. Die kurzen Hinweise auf sprachliche Verhältnisse¹ sollen zeigen, wie Verschiebungen in der Mundart zusammengehen mit solchen auf volkskundlichem Gebiet.

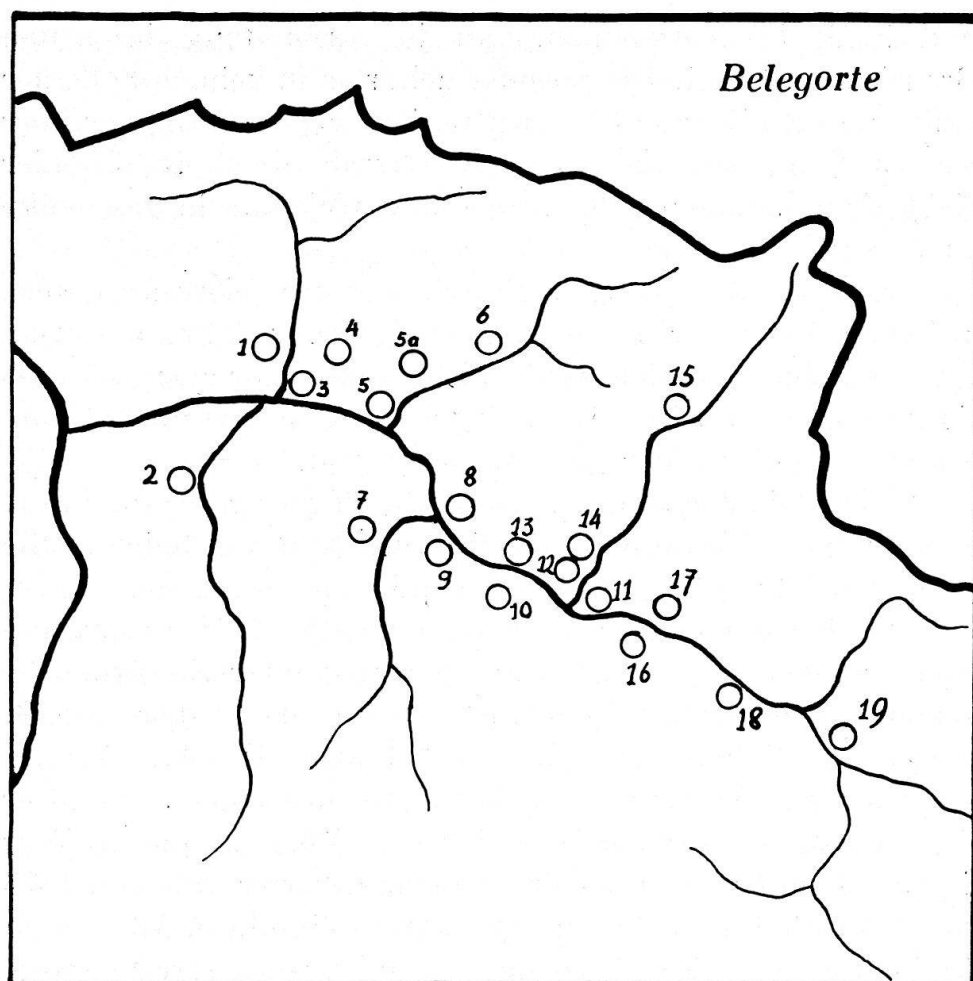
Verzeichnis der Belegorte (s. Karte auf S. 151):

1 Seewis	10 Fideris
2 Valzeina	11 Küblis
3 Grüşch	12 Luzein
4 Fanas	13 Putz
5 Schiers (Dorf)	14 Pany
5a Busserein (Schierserberg)	15 St. Antönien
6 Schuders	16 Conters
7 Furna	17 Saas
8 Buchen	18 Serneus
9 Jenaz	19 Klosters.

In einem ersten Abschnitt sei die Ausbreitung des Weihnachtsbaums und der kirchlichen und familiären Weihnachtsfeiern betrachtet. Weihnachten und der unten zu betrachtende Niklausbrauch haben sich im Laufe mehrerer Jahrzehnte allmählich gegen Silvester und Neujahr durchsetzen können. Früher war im Prätigau das Neujahr mit seinen Bräuchen der winterliche Hauptfeiertag. Wir finden Bräuche wie das Umsingen der ledigen Burschen und Kinder, das Wünschen der Jungmannschaft in der Neujahrsnacht oder statt dessen gesellige Zusammenkünfte und das Neujahrswünschen der Kinder. Das Neujahr war der Tag, an dem die Kinder durch die Eltern und besonders durch die Paten mit Geschenken bedacht wurden. Der ganze Komplex der Neujahrsbräuche hat sich trotz mancher Verflachung in grossen Zügen gehalten, wird aber durch Weihnachten, besonders als Schenktermin, stark konkurrenziert².

¹ Vgl. R. Hotzenköcherle, Bündnerische Verbalformengeographie, in: Festschrift J. Jud, S. 486 ff. Romanica Helvetica, Vol. 20, Zürich-Erlenbach 1943.

— ² Vgl. zum ganzen Problem der Neujahrsbräuche im Prätigau meine Dissertation über das Silvestersingen in St. Antönien.



Die erste brauchmässige Ausgestaltung des bisher nur kirchlich gefeierten Tages erfuhr Weihnachten durch die Christbaumfeier in der Kirche¹. Bei diesem Anlass wird ein Tannenbaum aufgestellt, mit Kerzen versehen und mit allerlei Schmuck behangen. Der Pfarrer hält eine Predigt, Chöre verschönern die Feier. Die Schulkinder erhalten kleinere Geschenke, die früher sehr bescheiden waren und etwa aus einem Buchzeichen und einigem Kleingebäck bestanden. Als die öffentlichen Christbaumfeiern eingeführt wurden, kamen Pfarrer und Lehrer allein für die Geschenke auf. In Luzein und St. Antönien wurden durch besondere Zuwendungen von Feriengästen (in St. Antönien war es ein Fräulein aus Deutschland) oder sonst Leuten, die einer sozial bessergestellten Oberschicht angehörten, Stiftungen für Weihnachtsgaben geäufnet

¹ Zum Problem Weihnachtsbaum als protestantische Sitte vgl. P. Geiger, Weihnachtsfest und Weihnachtsbaum, SAVk 37, S. 232, Lit. daselbst, und Schweiz. Idiotikon IV, 659.

und damit das Aufkommen und die Ausbreitung des neuen Brauches gefördert. Die Spender gehörten in keinem Falle der einheimischen Dorfbevölkerung an. Erst die letzte Entwicklung war es dann, dass, wie es heute überall üblich ist, Schüler Geldgaben sammeln gehen, um daraus Weihnachtsgeschenke zu kaufen.

Zeitlich lässt sich die Einführung der Feiern frühestens zwischen Mitte der 70er, anfangs der 80er Jahre ansetzen. Dann scheinen sie sich rasch ausgebreitet zu haben, so dass sie zwischen 1890 und 1900 allgemein üblich wurden. Heute erfreuen sie sich einer grossen Beliebtheit.

Die Initianten sind durchwegs die Pfarrer gewesen, die als erste in ihren Häusern den Weihnachtsbaum anzündeten. Sie stammten häufig aus andern Gegenden, in denen der Christbaum sich bereits mehr durchgesetzt hatte. In Saas erzählte eine 1860 geborene Frau, dass sie bis zu ihrer Konfirmation keine Weihnachtsfeier in der Kirche erlebte, dafür aber in ihren letzten Schuljahren zusammen mit andern Kindern den im Pfarrhaus aufgestellten Weihnachtsbaum anschauen durfte. Der Pfarrer stammte aus dem St. Gallischen. Einen ähnlichen Weg finden wir in Klosters, wo der damalige Pfarrer zwischen 1875 und 1877 die kirchliche Christbaumfeier einführte. Allmählich fand dann der Weihnachtsbaum in den Privathäusern Eingang. Angeregt durch Pfarrer und gestützt auf die Schüler ist dieser Anlass zum unentbehrlichen Bestandteil des Prätigauer Weihnachtsbrauches geworden, sodass ihn jüngere Gewährsleute bereits als „en altä Bruuch“ bezeichnen.

Die Wege, auf denen der Weihnachtsbaum in die Familien wanderte, sind mannigfaltige. Meist ist es keine eindeutige Entwicklung, sondern verschiedene Faktoren haben zusammengewirkt, dass sich der Brauch ausbreitete. Einmal scheint die Sitte, einen Christbaum im Hause aufzustellen, eine individuelle Nachahmung des kirchlichen Brauches gewesen zu sein. In Putz und St. Antönien wird erzählt, dass in abgelegenen Häusern, besonders wenn schlechtes Wetter den Kirchgang hinderte, für die Kinder ein kleines Weihnachtsbäumchen aufgestellt wurde. Dann wurde dem Brauch überhaupt dort gerne Einlass gewährt, wo kleine Kinder waren. Noch heute ist es eine häufige Antwort der Gewährsleute, dass der Weihnachtsbaum nur in den Familien allgemein üblich sei, wo sich Kinder befänden. Einzelstehende oder solche, deren Kinder

schon erwachsen sind, begnügen sich vielfach mit dem Besuch der kirchlichen Feier. Fragen wir nach den Brauchträgern, so ergibt sich ein ähnliches Bild wie oben: die Pfarrer haben meistens die ersten Christbäume aufgestellt. Daneben tritt wieder eine sozial besser gestellte Oberschicht, die mit dem Aufstellen des Weihnachtsbaumes einen Anfang machte. In Luzein erklärte ein älterer Gewährsmann, dass dies früher nur in den „bessern Häusern“ Brauch gewesen sei.

In St. Antönien wurde der Christbaum als etwas Neues bezeichnet, das vom Unterland her (übrige Schweiz ausser Graubünden) seinen Eingang gefunden habe. Ähnliches wird uns aus Saas mitgeteilt. Der Weihnachtsbaum hat hier besonders während des Kraftwerkbaues in Küblis, als viele fremde Arbeiter im Dorfe einquartiert waren, seine Hauptausbreitung gefunden. Wir können darin einen weiteren Weg sehen, den der Lichterbaum machte: indirekte Übertragung durch nicht-einheimische Bevölkerung. Die Taldörfer Küblis und Schiers, die einen ziemlich grossen Prozentsatz von Zugezogenen aufweisen, sind begreiflicherweise diesen Einflüssen besonders stark ausgesetzt gewesen.

Vor 1900 ist der Weihnachtsbaum in den Familien nur sehr selten belegt, in abgelegenen Bergdörfern wie Valzeina, Fanas, Schuders und St. Antönien erst nach 1900—1910. Das Prätigau schliesst sich wie andere alpin-bäuerliche Gebiete erst spät an jene Kulturströmung an, die, von Deutschland kommend, den Weihnachtsbaum über städtische Zentren, besonders in der Nordostschweiz, schon im 19. Jahrhundert zur allgemeinen Verbreitung brachte¹.

Die Ausbreitung des Weihnachtsbaumes hat auch den Termin des Schenkens verändert. Schenkte man früher, vorab die Paten, um Neujahr herum das sogenannte „Guertjaar“ (Geld oder Gaben in natura), so wird heute dieser Termin durch Weihnachten stark bedrängt. Besonders die Eltern begannen an Weihnachten zu schenken, während die Paten teilweise noch stark am ältern Brauche festhalten. Jüngere Gewährsleute bezeichnen allerdings schon recht häufig den 25. Dezember als den Tag, an welchem man sich beschenken müsse. Eine Besonderheit, die Weihnachten mit zum Hauptschenktage machte,

¹ P. Geiger, Weihnachtsfest, a. a. O. S. 232; derselbe, Vom Weihnachtsbaum, in: SVk 24 (1934), S. 52 f.

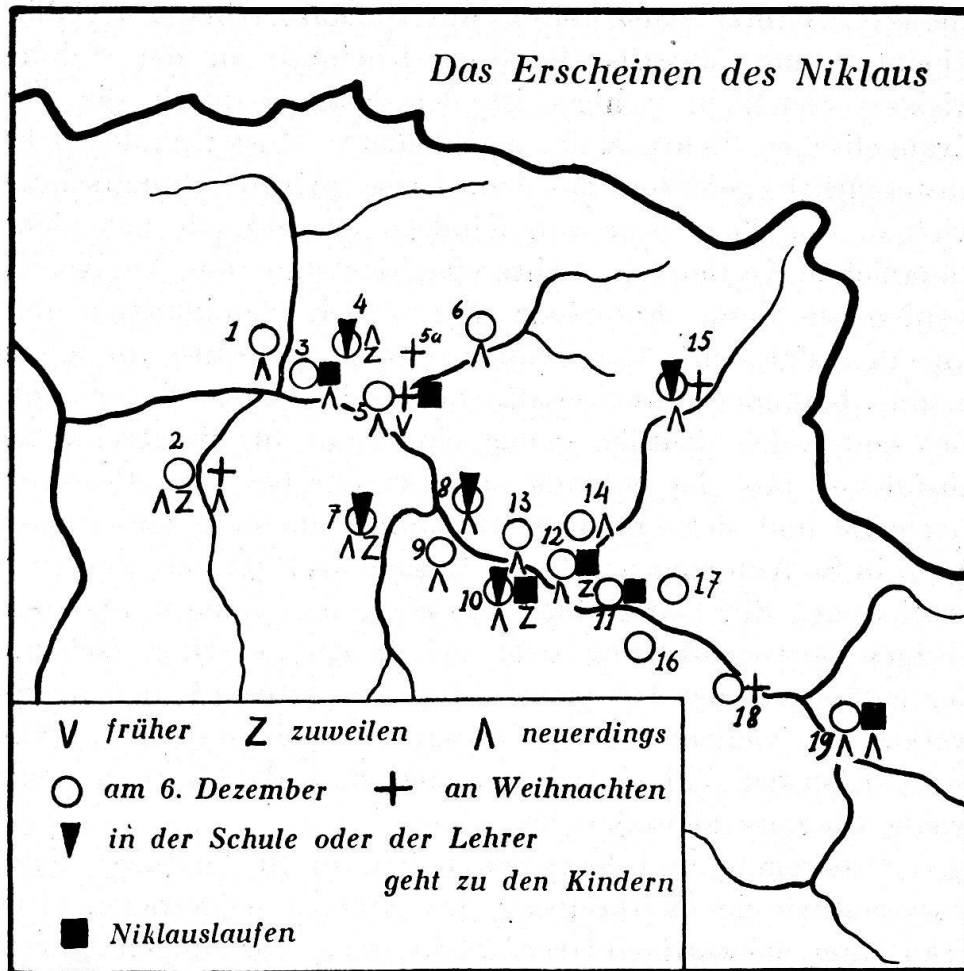
sei aus St. Antönien erwähnt: Kurgäste, die dort während der Sommermonate Wohnungen mieteten und dadurch in engeren Kontakt mit den Leuten kamen, beschenkten auf Weihnachten Kinder und Angehörige der betreffenden Familien und gaben damit das Vorbild zum Schenken an Weihnachten.

An Neujahr war es nicht üblich, die Kinder durch Gestalten wie Niklaus oder Christkind beschenken zu lassen¹. Die geheimnisvolle Bescherung fand erst mit dem Weihnachtsbaum ihren Eingang. Ältere Gewährsleute geben gleichlautend an, dass sie in ihrer Kindheit weder Weihnachtsbaum noch Christkind und Niklaus (vgl. unten) kannten oder dass, wie in Saas, nur „die Bessern“ vom Christkind erzählten. Im allgemeinen bringt heute nach der Meinung der Kinder das Christkind die Gaben und legt sie unter den Baum. Saas weist hierin eine bemerkenswerte Abweichung auf: das Christkind bringt die Geschenke und legt sie vor das Fenster, wo für dessen Esel Heu und dergleichen bereit liegt². Die andere bescherende Gestalt zu Weihnachten, der Niklaus, führt uns zu der Frage, wie sich die Niklausbräuche im Prätigau ausbreiteten.

Das Auftreten des Niklaus am 6. Dezember ist mit Ausnahme einiger Sondergebiete beinahe in allen Landschaften der deutschen Schweiz verbreitet³. Wie schon die Karte der ersten Proben des ASV zeigt, sind an den sechs Belegorten des Prätigaus nur drei Antworten eingegangen, wovon zwei den Niklaus am 6. Dezember als neu angeben. Unsere Karte und die eingehende Untersuchung bestätigen das Bild eindeutig. Auch an den wenigen Orten, wo auf unserer beigegebenen Karte das Erscheinen des Niklaus am 6. Dezember nicht direkt als neu (10—20 Jahre) angegeben wird, belegen die Gewährsleute sein Aufkommen frühestens um 1900—1910.

Der Niklaus erscheint als alter, bärtiger Mann, der mit weiter Hirtenpelerine und Kapuze angetan ist. Er bringt den Kindern kleine Geschenke zur Belohnung, die Rute zur Bestrafung. Begleiter jeglicher Art fehlen. Die äussere Aufmachung entspricht ganz derjenigen, die wir meistens in der Ostschweiz bis weit hinein ins Mittelland finden.

¹ Zum Unterschied Beschenken und Schenken vgl. Geiger a. a. O. S. 238 f. — ² Zum Esel des Christkinds vgl. Schweiz. Idiotikon I, 515 f. — ³ Vgl. P. Geiger und R. Weiss, Erste Proben aus dem Atlas der schweizerischen Volkskunde, in SAVk 36, S. 237 ff. und die dort beigegebenen Karten.



Der Niklaus genießt bei weitem nicht dieselbe Anteilnahme wie die verschiedenen Weihnachtsfeiern. Sein Erscheinen ist als neuere Sitte vielmehr an individuelle Ausgestaltung geknüpft. Der Wirkungskreis beschränkt sich auf die kleinen Kinder, bei denen er als bescherende und bestrafende Figur erscheint. In der Eigenschaft als pädagogischer Ermahner konnte der Niklaus auf dem Weg über Schule und Lehrer einen Eingang in die Familie finden. In Fanas und Furna¹ geht etwa der Lehrer als Niklaus verkleidet herum und besucht seine Schüler oder er erscheint wie in Buchen, Fideris und St. Antönien in der Schule. An letzterem Orte erschien er erstmals Ende der dreissiger Jahre in der Schule, als während

¹ Die ausführlichen Angaben eines 1878 geborenen Gewährsmannes aus Furna in der Volksk. Enquête I erwähnen unter dem 6. Dezember überhaupt keine Bräuche. Meine Angaben stammen von einer 1901 geborenen Frau. Dieser Hinweis verdeutlicht sehr hübsch das Aufkommen der Niklausbräuche.

mehrerer Winter zwei Lehrer aus St. Margrethen (St. Galler Rheintal) und Mastrils (Bündner Rheintal) an der Schule wirkten. Auch in Schiers ist der Niklaus durch die der Evangelischen Lehranstalt angegliederte Musterschule nicht unwesentlich gefördert worden. Diese private Primarschule wird in der Regel nur von Kindern besucht, die aus nicht bäuerlichen Kreisen oder Lehrersfamilien stammen. Am Abend werden sie dann verschiedentlich durch Seminaristen der Anstalt aufgesucht. Der Brauch bewegt sich also vor allem in einer besondern gesellschaftlichen und sozialen Oberschicht. Das sagte auch deutlich genug eine Frau aus Busserein, die ausführte, dass der Niklaus im Dorf nur bei den „Bessern“ erscheine und sich erst jetzt allmählich am Berg einbürgere. Auch in St. Antönien wurde der Brauch als Sitte der „Bessern“ bezeichnet. Ein Unterschied zwischen den Bauern und der übrigen Dorfbevölkerung zeigt sich in Küblis. Hier erscheint der Niklaus in der Hauptsache bei den Arbeitern des Kraftwerkes, die vielfach aus der untern Schweiz stammen, während er bei der einheimischen bäuerlichen Bevölkerung noch wenig Eingang gefunden hat.

Ortsfremde und Kurgäste haben in St. Antönien nicht unwesentlich zur Verbreitung des Niklaus beigetragen. Die Frau eines auswärtigen Grenzwächters hat vor einigen Jahren ihren Kindern einen Niklaus bestellt. In ähnlicher Weise hat ein Kurgast den Buben seiner Wirtsleute Ende der zwanziger Jahre den Niklaus gespielt.

Bilder aus illustrierten Zeitschriften haben ebenfalls mitgewirkt, dass der Brauch bekannt wurde und sich verbreitete. Ein Bäckermeister in St. Antönien, der während mehrerer Jahre in Zürich beschäftigt war, stellt seit einigen Jahren auf diese Zeit hin aus Lebkuchenteig geformte Nikläuse her. Die bisher unbekanntenen Gebäcke halfen, den Brauch am 6. Dezember zu fixieren¹.

Die beim Weihnachtsbaum so häufige Initiative des Pfarrers ist in diesem Falle nur einmal in Luzein belegt.

Die jüngste Entwicklung der Niklausbräuche ist die, dass die Schulkinder und allenfalls jüngere ledige Burschen am Abend des 6. Dezembers, ohne in ein bestimmtes Haus bestellt

¹ Vgl. dazu die Arbeit von S. Svensson, Bygd och yttervärld (Referat in SAVk 41, S. 47 f). Der Verfasser weist darin nach, wie ein ähnlicher Gabenbringer auf denselben Wegen, die wir andeuteten, sich ausbreiten konnte.

zu sein, auf den Gassen umherschwärmen und den Kindern Angst einjagen. Die Gewährsleute bezeichnen diese neueste Ausgestaltung des Brauches durchwegs als eine Art „Maschgeraadä“ (Masken laufen) und missbilligen eindeutig ein solches Treiben als einen gröblichen Unfug. Im Mittelprätigau ist Küblis der Hauptausstrahlungspunkt des Niklauslaufens geworden. In einzelnen Fällen ist es bereits bis nach Fideris und Luzein gedrunen. Schiers zeigt wieder eine Besonderheit. Hier gehört es zum zuweilen sehr stark geübten Brauch, dass die ältesten Schüler der Evangelischen Lehranstalt in wildem Treiben die Gassen und Strassen durchheilen. Die Anstalt hat hier, wie sich schon oben zeigte, einen bestimmenden Einfluss auf das Leben des Brauches gewonnen.

Wie wenig verwurzelt der 6. Dezember mit seinen Bräuchen ist, das zeigen verschiedene gute Gewährsleute, die sich zuerst erkundigen mussten, an welchem Tage der Niklaus erscheine. Die Aussagen lauteten weiter oft dahin, dass der Niklaus „nid allgmeinä Bruuch“ sei.

An dieser Stelle scheint es gegeben, die Parallelität von Brauch- und Sprachleben kurz zu streifen. Das sprachlich exponierte Schierserbecken und die „Übertragungsherde“ Küblis und Klosters¹, welche eine Umschlagsstelle für neue gesamtschweizerische Mundartformen bilden, der sprachliche Einfluss des Lehrers², der Konservativismus St. Antöniens und der Bergdörfer Furna und Valzeina³ lassen sich auch im Brauchleben aufzeigen. Schiers, Küblis und Klosters mit ihrer teils aufgelockerten, durch fremde Zuwanderung zersetzten Bevölkerung bieten neuen Bräuchen viel eher Raum als die Bergsiedlungen, die ihren ursprünglichen Bevölkerungsstand stärker wahren konnten. Gerade der Niklaus als jüngerer Brauch, der weniger sinnvoll und einleuchtend ist als der lichterstrahlende, nicht allein für Kinder bedeutsame Weihnachtsbaum, verbindet sich gerne mit weniger bodenständigen Brauchträgern. Er heftet sich mit Vorliebe an jene Elemente an, die auch in sprachlicher Beziehung weniger fest und eindeutig sind. Wie die sprachliche Austauschbewegung mehr in westöstlicher als ost-westlicher Richtung verläuft, so folgen auch

¹ Vgl. Hotzenköcherle, a. a. O., z. B. S. 501 f., S. 508, S. 523, S. 531, wo die Rede ist von der „morphologischen Labilität des Schierserbeckens“. —

² Vgl. Hotzenköcherle, a. a. O. S. 537; er führt ein Beispiel aus Fanas an, was auch wir oben im Brauch belegten. — ³ Vgl. Hotzenköcherle, a. a. O. S. 503.

die neuen Bräuche dieser allgemeinen Verkehrs- und Kulturrichtung im Prätigau¹.

Wir sind bereits bei der Betrachtung des Weihnachtsfestes auf ein Erscheinen des Niklaus am 25. Dezember gestossen. Die Bescherung an Weihnachten rief notwendigerweise geheimnisvollen bescherenden Gestalten. Heute ist es, wie oben erwähnt wurde, allgemein das Christkind. Doch gibt es Belege, die darauf hinweisen, dass bei den Kindern auch der Niklaus als Bescherer der Gaben erscheint. So in Luzein, wo das Christkind erst neuerdings den Niklaus verdrängt. In St. Antönien besteht keine feste Regel, ob der Gabenbringer Niklaus oder Christkind sei. Überhaupt fällt einem auf, wie unsicher gerade an letzterem Ort die Angaben über den Niklaus sind, und zwar auch bei ausgesprochen guten Gewährsleuten. In Serneus zeichnete ich eine spontane Angabe auf, die erkennen lässt, dass der Weihnachtsbaum und der Niklausbrauch wohl nur kurze Zeit nacheinander ihren Eingang gefunden haben. Ein 1881 geborener, sehr bodenständiger Mann führte aus, dass der Weihnachtsbaum seinerzeit in der Kirche erstmals angezündet wurde, „und“, fuhr er fort, „di Samichlaus saag ist au dermit verbunden choo“.

Unsere Karte zeigt, dass an verschiedenen Orten zur Weihnachtszeit der Niklaus in der üblichen Aufmachung erscheint. In Valzeina und Busserein erscheint er an der Christbaumfeier, die für die Sonntagsschüler oder die Schüler im Schulhaus abgehalten wird. Er passt ganz in den mehr familiären Charakter dieser Feiern und hat eine ähnliche Aufgabe zu erfüllen wie der Niklaus in der Schule. In Valzeina findet sich der Brauch erst seit 7—8 Jahren, während er in Busserein seit längerer Zeit belegt ist. Der Niklaus, der am 6. Dezember auftritt, hat im Dorfe Schiers dessen früheres Erscheinen in den Weihnachtstagen verdrängt. Die Feier des eigentlichen Klautages beginnt sich auch allmählich am Schierserberg auszudehnen. Darin zeigt sich der in manchen andern Äusserungen des Brauchlebens deutlich fassbare Gegensatz zwischen dem moderneren Dorf und dem konservativeren Berg.

Ganz in den häuslichen Brauchkreis gehört das Erscheinen des Niklaus am 24. oder 25. Dezember in St. Antönien und Serneus. Wieder lässt sich feststellen, dass eine eindeutige Tradition fehlt. Eine Frau in St. Antönien, die jeweilen ihrem

¹ Vgl. Hotzenköcherle, a. a. O. S. 502.

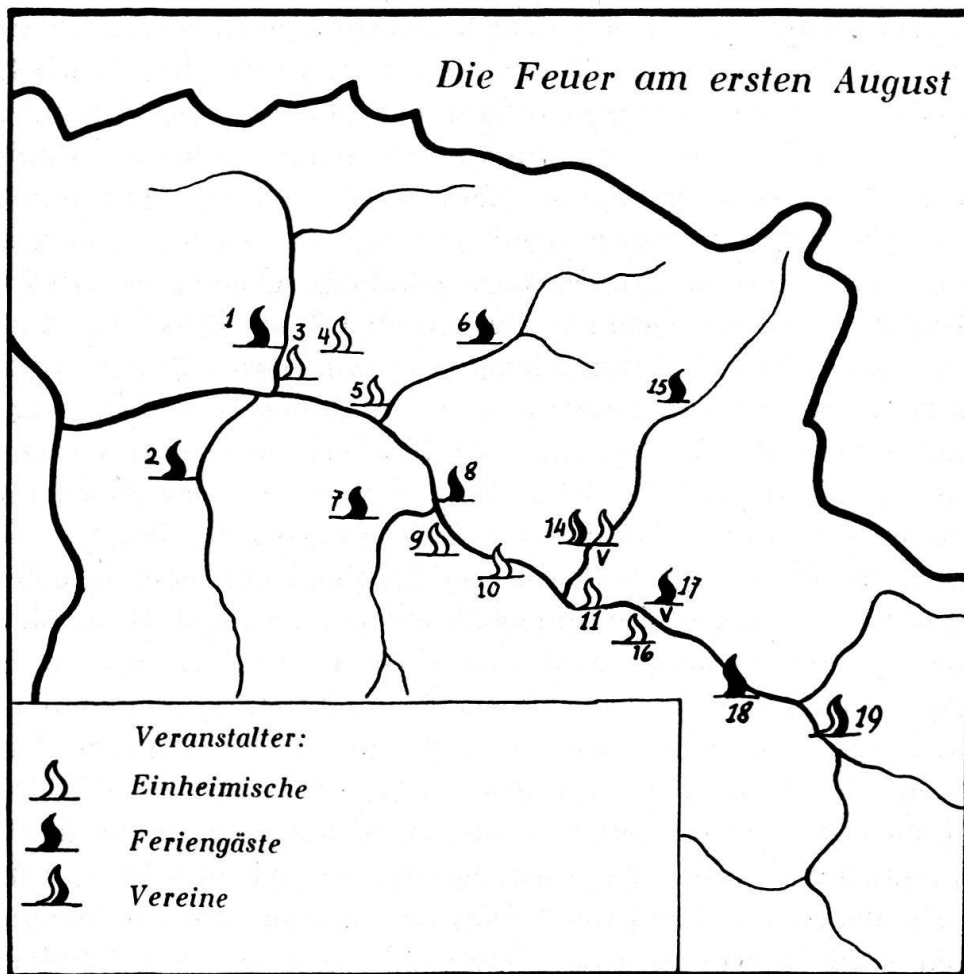
Knaben die Geschenke zu Weihnachten durch den Niklaus bringen liess, erzählte ihrem Kind ebenso vom Christkind als Bringer der Gaben. Der oben erwähnte Mann aus Serneus führte sehr anschaulich aus, wie in seiner Kindheit einzig vom Christkind die Rede gewesen sei, jetzt aber seit ungefähr 30 Jahren der Niklaus in den Familien erscheine. Mit dieser zeitlichen Fixierung stimmt St. Antönien überein, wo zwischen 1870 und 1900 geborene Gewährsleute in ihrer Kindheit nichts vom Niklaus gewusst haben. Diese Angaben sind im Hinblick auf die Ausbreitung des Weihnachtsfestes sehr verständlich. Es scheint, dass in St. Antönien der Niklausbrauch an Weihnachten vor dem eigentlichen Klaustag bekannt wurde. Unerklärlich bleibt in unserem Zusammenhang eine Angabe von Vonbun¹, die sich auf die Zeit um 1850 beziehen muss und in mündlicher Überlieferung nirgends fassbar ist: „In Prätigäu kennt man die sitte, am christabend brot vor die fenster zu legen, das dann vom st. Nicolaus in empfang genommen wird.“ Einzig die oben erwähnte Besonderheit von Saas, wo dem Christkind Heu und dergleichen vor das Fenster gelegt wird, gäbe vielleicht eine Erklärung. Trotz dieses Hinweises zeigt die eingehende Untersuchung des Problems wiederum die Tatsache, auf wie verschiedenen Wegen neue Bräuche in einem früher sehr viel einheitlicheren Tale Eingang fanden.

Ein weit weniger bedeutungsvoller Einbruch neuer Bräuche erfolgte an Ostern. Wir finden auch hier ähnliche Wege, auf denen der Osterhas und das Eierverstecken ins Prätigau hineinkamen². Sie sind etwa seit 30 Jahren (in Schiers ist der Brauch schon zwischen 1890 und 1900 belegt) zu den alten Osterbräuchen hinzugekommen. Von diesen sei das „Putschen“ erwähnt, ein Spiel, bei dem man gegenseitig durch Zusammenschlagen der Eier die Stärke der Schalen prüft, und die Spiele der ledigen Dorfjugend und der Kinder auf den schneefrei gewordenen Wiesen. In Saas wurden Osterhas und Eierverstecken als „en frömdländischi Sittä“ bezeichnet, während eine Frau aus Klosters erklärend hinzufügte: „Es ist da früejer nid dr Bruuch gsin under Landslütten.“ Damit ist zugleich angedeutet, woher die beiden Kinderbräuche kamen.

¹ F. J. Vonbun, Beiträge zur deutschen mythologie, Chur 1862, S. 17. —

² Zum Osterhas als neuem Brauch vgl. HDA VI, 1330. Laut Schweiz. Idiotikon II, 1668, ist der Osterhas nur auf die mittlere deutsche Schweiz beschränkt ohne Graubünden.

In Seewis und Saas haben die Pfarrer zuerst beide Bräuche in ihren Familien eingeführt. Im selben Sinne werden in Pany auswärtige Mägde genannt. Ein hübsches Beispiel direkter Übertragung finden wir in St. Antönien: ein Verdingknabe, der aus Sennwald (St. Galler Rheintal) gebürtig war, versteckte den Kindern seiner Kostgeber erstmals Ostereier. Einen wesentlichen Anteil an der Ausbreitung und Intensivierung der beiden Bräuche hatten Bilder aus illustrierten Zeitschriften und Erzählungen.



Mit der Betrachtung der Augustfeiern im Prätigau kommen wir auf die Frage, wie sich das Prätigau zum einzigen gesamtschweizerischen Brauch verhält. Der 1. August als Nationalfeiertag ist erst mit der Sechshundertjahrfeier der Gründung der Eidgenossenschaft eingeführt worden.

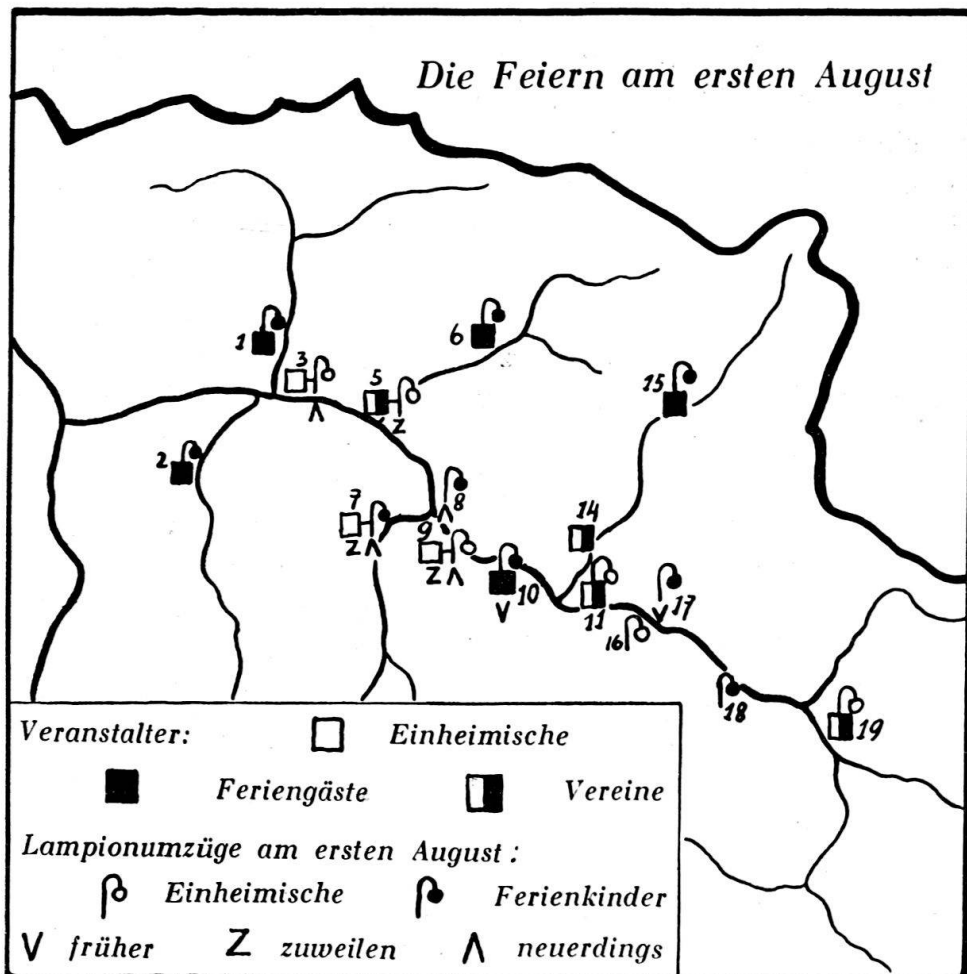
Das Kartenbild, das sich aus den Antworten auf die Frage, wer die Augustfeuer veranstalte, ergibt, ist ein ziemlich

eindeutiges. Eine Grosszahl der Prätigauerdörfer beherbergt während der Sommermonate in kleinen Pensionen, häufiger in vermieteten Häusern eine stattliche Zahl von Feriengästen. Sie sind im ganzen Tal die vorwiegenden Veranstalter der Feuer. An ihre Stelle treten in Serneus die Kinder des dortigen Kinderheimes; ähnlich war es früher in Saas. Dort bestand bis in die 30er Jahre ein Kinderheim, dessen Ferienkinder die Augustfeuer rüsteten. Heute findet im Dorfe kein Feuer mehr statt. Wie wenig verwurzelt die Augustfeuer sind, zeigen die Orte Klosters und Pany, wo sie zu den Aufgaben der Kurvereine gehören. Wo Einheimische Brauchträger sind, da handelt es sich in der Regel um Schulkinder und junge ledige Burschen. Hirten und Sennen rüsten Feuer in den Alpen.

Die zweite Karte über die Feiern am ersten August zeigt ähnliche, allerdings differenziertere Verhältnisse. Wieder sind es in den Dörfern Valzeina, Seewis, Schuders und St. Antönien Feriengäste, von denen die weitere Ausgestaltung der Augustfeier abhängt. Auf derselben Stufe stehen die Feiern, die in Klosters und Pany durch Kurvereine veranstaltet werden. In St. Antönien werden sie als Höhepunkte des sommerlichen Fremdenverkehrs bezeichnet. Die Taldörfer Schiers und Küblis sind am weitesten gegangen. Die dortigen Vereine und Chöre, besonders stark treten diese Elemente in Küblis hervor, veranstalten Feiern mit Ansprachen, Gesangsdarbietungen und Schauturnen. Das stark ausgeprägte Vereinswesen in Küblis zeigt sehr deutlich, wie sich die alte Dorfgemeinschaft gelockert hat¹. Die Veranstaltungen sind in der Hauptsache gerade durch jene Schichten getragen, die der bodenständigen Bevölkerung ferner stehen. Die Erscheinungen am ersten August sind eine Ergänzung zu dem, was wir beim Niklausbrauch auch in sprachlicher Beziehung feststellen konnten.

Die Lampionumzüge sind ein spezielles Braüchelement des ersten August. Brauchträger sind auch hier, ausser in einigen Taldörfern, Kinder der Feriengäste, oder wie in Buchen, St. Antönien, und Serneus, in der Hauptsache Kinder der Ferienkolonien und Kinderheime. Bezeichnenderweise kannte Fideris Augustfeier und Umzug nur so lange, als dort eine Ferienkolonie einquartiert war. In Saas ist dasselbe festzustellen: der Lampionumzug verschwand, als das Kinderheim aufgehoben wurde.

¹ Vgl. dazu in meiner Dissertation a. a. O. den Abschnitt über das Vereinswesen.



St. Antönien zeigt sehr deutlich den Einfluss, den die Feriengäste auf den Brauch hatten. Seit beinahe 40 Jahren verbringen dort die Angehörigen eines Heimes aus dem Kanton St. Gallen ihre Sommerferien. Sie führten als erste einen Lampionumzug durch. Auswärtige Gäste haben früher dazu Lampions aussteilen lassen, damit auch die Dorfkinder teilnehmen konnten. So wuchs der neue Brauch allmählich hinein in die Dorfgemeinschaft. Bei den Lampionumzügen in Küblis ist typisch, dass nicht eigentliche Bauernkinder daran teilnehmen, sondern Kinder aus den Kreisen der Arbeiter und der nichteinheimischen Dörfler.

Die vermehrte Arbeit im Sommer bringt es mit sich, dass ein grosser Teil der Leute nicht zu Hause weilt, sondern in abgelegenen Maiensässen am Heuen ist. Das gibt eine weitere Erklärung dafür, dass die Augustfeiern und ihre Ausgestaltung nicht zum einheimischen Brauch geworden sind.

Mannigfaltige Kräfte haben eine Umwandlung im Brauchleben des Prätigaus gebracht. Eine Untersuchung weiterer Gebiete gäbe erst den in unserem Aufsatz angedeuteten Vorgängen das nötige Gewicht und den kräftigen Hintergrund. Möge immerhin das gebotene Material ein Beitrag sein zum reizvollen Problem des Aufkommens und Ablebens von Bräuchen. Eine grossflächige, weiträumige Betrachtungsweise, die der kommende ASV bieten wird, kann durch solche Einzelbetrachtungen wertvoll ergänzt werden. Bei solchen Arbeiten treten begreiflicherweise die individuellen Triebkräfte stärker hervor, doch sie werden beschränkt durch die in jedem einzelnen wirkenden Bindungen an Überlieferung und Gemeinschaft.
